

die Bildungs- und Arbeitsverhältnisse im 19. Jahrhundert auswerten; doch nicht, um durch Aneinanderreihen von Zitaten ein vorgegebenes Schema zu beweisen, sondern um durch Analyse der historischen Vorgänge, ihrer Zusammenhänge und ihrer Repräsentativität Erklärungsmodelle zu überprüfen. Die in der Bundesrepublik erschienene Literatur hätte hierzu einiges beitragen können. Sie wurde an keiner Stelle herangezogen. Günther Schulz

Nikolaus Osterroth, Vom Beter zum Kämpfer. Mit einer Einleitung von Hans J. Schütz, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn 1980, 137 S., Hardcover, 16 DM.

Friedrich G. Kürbisch (Hrsg.), Wir lebten nie wie Kinder. Ein Lesebuch, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn 1979, 151 S., Hardcover, 16 DM.

Bruno Schonig (Hrsg.), Arbeiterkindheit. Kindheit und Schulzeit in Arbeiterlebenserinnerungen mit Beiträgen von Carl Fischer, Moritz Th. W. Bromme, Wenzel Holek und Franz Rehbein (= reprint 5), päd. extra buchverlag, Bensheim 1979, ohne Seitenzählung, 19,80 DM.

Marie Wegrainer, Der Lebensroman einer Arbeiterfrau von ihr selbst geschrieben, hrsg. von Lutz Ziegenbalg, Peter Noller und Helmut Reinicke, Campus Verlag, Frankfurt/New York 1979, 36 + 186 S., kart., 19 DM.

Joseph Buttinger, Ortswechsel. Die Geschichte meiner Jugend, Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M. 1979, kart., 12,80 DM.

Seit Anfang der 70er Jahre kann man von einer Renaissance der Arbeiterbiographien im deutschen Sprachraum sprechen. Nach den Publikationen von *U. Münchow* (1973) und *W. Emmerich* (1974 f.) ist eine Fülle von Neuerscheinungen zu diesem Thema zu notieren. Entweder handelt es sich um Neudrucke bzw. Reprints von älteren Werken, die zumeist um die Jahrhundertwende erschienen sind, oder es werden (wenn auch seltener) neu entdeckte Lebensbeschreibungen von Angehörigen der proletarischen Gruppen veröffentlicht. Sachlich lassen sich zwei Typen von Arbeiter-Biographien unterscheiden, zum einen die mehr oder weniger zufällig niedergeschriebenen Memoiren von sonst unbekanntem Zeitgenossen, zum anderen die bereits von politischen Reflexionen getränkten, vielfach auch in agitatorisch-emanzipatorischer Absicht verfaßten Jugend- und Lebenserinnerungen von Funktionären der verschiedenen Zweige der Arbeiterbewegung. Nach den Feststellungen von *F. G. Kürbisch* (s. u.) ließen sich bisher über 300 Erinnerungsberichte der skizzierten Personenkreise feststellen. Diese Erinnerungen sind vor allem wegen ihrer Perspektive »von unten« von Interesse, denn durch sie ist es möglich, authentische Berichte über die Lage des Proletariats aus der Sicht der Betroffenen dem Leser zu vermitteln. Da sie weder literarisch ambitioniert sind, noch politische Rechtfertigungen vermitteln wollen, bieten sie einen unmittelbaren Reflex des Empfindens und Denkens der nichtbesitzenden Klassen. Als negativer Aspekt müßte allerdings vermerkt werden, daß diese Aufzeichnungen, wie es in der Natur von Memoiren liegt, erst im fortgeschritteneren Lebensalter entstanden und somit möglichen Erinnerungslücken, Verkürzungen und einseitigen Akzentuierungen unterliegen mögen. Auch das Problem des Grades ihrer Repräsentativität ist nicht immer schlüssig zu klären. Unter den hier anzuzeigenden Werken sei zuerst das 1920 erschienene Buch des damaligen SPD-Abgeordneten *Nikolaus Osterroth* († 1933) »Vom Beter zum Kämpfer« vorgestellt, das nach 60 Jahren eine Neuauflage erlebte, die von *Hans J. Schütz* eingeleitet wurde. Es handelt sich um Kindheits- und Jugenderinnerungen; die Zeit der politischen Tätigkeit Osterroths ist hier nicht mehr behandelt (die diesen Zeitraum umfassenden Memoiren des Autors liegen nur in Manuskriptform vor und sollten endlich einmal gedruckt werden). Das Buch Osterroths ist eines der wenigen Beispiele für den gesellschaftlichen und kirchlichen Erfahrungshorizont eines Autors

aus dezidiert katholischem Milieu. 1875 in einem kleinen Ort der Pfalz als Sohn eines Metzgers geboren, erlebt er den Abstieg seines zunächst relativ wohlhabenden, aber in Gelddingen ungeschickten Vaters in die Dorfarmut. Eine ungewöhnlich bigotte Mutter sucht Trost in einer (oberflächlichen) kirchlichen Praxis. Der Autor lernt früh Hunger und Not kennen, mit 14 Jahren muß er zum Lebensunterhalt der Familie als Ziegeleiarbeiter beitragen, eine Aufgabe, der er körperlich kaum gewachsen ist. Der Autor schreibt seine Jugenderinnerungen in einem lockeren, angenehm zu lesenden Stil nieder und gleitet vor allem in der zweiten Hälfte des Buches ins Anekdotenhafte ab. Dadurch wird die dem Buch nach Meinung von H. J. Schütz innewohnende »operative und politische Funktion« (S. XI) doch sehr relativiert; das Moment der Betroffenheit des Lesers wird überlagert durch die Freude an den lustigen Streichen, die Osterroth in extenso schildert.

Gegenüber der integralen Textwiedergabe des Osterrothschen Buches hat der Herausgeber der Textsammlung »Wir lebten nie wie Kinder«, *Friedrich G. Kürbisch*, einen anderen Weg beschritten. Aus 41 meist bereits seit langem bekannten Proletarierlebenserinnerungen hat er solche Abschnitte ausgewählt, die sich unter der Überschrift »Kindheit« subsumieren lassen. Für jeden Beitrag stehen in der Regel knapp drei Seiten zur Verfügung. Es kann kein Zweifel daran sein, daß hier die Einsicht in die proletarische Existenznot dem Leser viel stärker vermittelt wird als in der oben genannten Publikation. Der Herausgeber gliedert seine Texte, die von einer sehr knappen Vorbemerkung und von einem Nachwort begleitet sind, in drei Abschnitte, die verschiedene Abstufungen des Bewußtseins der proletarischen Existenz verdeutlichen sollen; im dritten Abschnitt werden Autoren zusammengestellt, denen der Sozialismus eine wenn auch noch undeutliche »Erlösung« aus ihrer Misere verheißt. Knappe biographische Daten zu den Verfassern der abgedruckten Texte beschließen den Band.

Einen ähnlichen Weg wie Kürbisch, wenn auch nur auf vier Textbeiträge beschränkt, geht *Bruno Schonig* in dem von ihm besorgten Sammelband »Arbeiterkindheit«. Aus den bekannten Werken von Carl Fischer, Moritz Bromme, Wenzel Holek und Franz Rehbein werden photomechanisch die einschlägigen Kapitel über Kindheit und Schulzeit reproduziert, das Ganze versehen mit einer sachgerechten, wenn auch etwas jäh abbrechenden und mit langen Zitaten durchsetzten Einleitung des Herausgebers, in der »ein kollektiver, Arbeiterkindheit erfassender Charakter« (S. 9) thematisiert ist. Lästig ist, daß das Buch keine durchgehende Seitenzählung aufweist, sondern diejenige der Vorlagen beibehält. So umfaßt das schmale Druckwerk fünf verschiedene Paginierungen.

Die Neu-Edition des »Lebensromans einer Arbeiterfrau« von *Marie Wegrainer* (Pseudonym für Maria Frank, 1852—1924) mag stellvertretend für eine Spezies von sonst wenig zahlreichen proletarischen Lebenserinnerungen stehen, nämlich die der Dienstmädchen und Hausfrauen. Die Autorin schrieb diese Erinnerungen spontan nieder, um einem ihrer Söhne, der Schriftsteller werden wollte und zunächst nicht reussierte, mit dem Honorar des Buches aus materieller Not helfen zu wollen, eine ungewöhnliche Motivation für ein Buch der Kategorie »Proletariememoiren«. Dies Buch erschien erstmals 1914, es liegt jetzt wieder in einem photomechanischen Nachdruck vor, erweitert um eine Einleitung und eine »Verortung« von Ziegenbalg/Noller/Reinicke (S. 7—23) sowie die Reproduktion einiger (im Grund überflüssiger) Dokumente und Photographien. Die technische Qualität des Reprints spottet übrigens jeder Beschreibung und ist für den Leser eine Zumutung. Die Herausgeber informieren darüber, daß es sich hier um eine Biographie »mit umgekehrtem Pathos — dem der Anpassung an die gegebenen Verhältnisse« — handelt (S. 7). Im Vergleich etwa zu den Erinnerungen von Adelheid Popp fehlt hier, worauf in der Einleitung explizit hingewiesen wird, das Element des Protestes. Die Autorin neigt dazu, Wertmuster und Vorstellungsweisen ihrer Arbeitgeber zu übernehmen und zu verinnerlichen, eine Verhaltensweise, die insgesamt gesehen häufiger anzutreffen gewesen sein dürfte als der Akt der Auflehnung, des Protestes.

Eine wertvolle Ergänzung der vorliegenden Arbeiterjugend-Schilderungen sind die Erinnerungen des späteren Funktionärs der österreichischen Sozialdemokratie *Joseph Buttinger*. 1906 als Sohn eines Straßenbauarbeiters geboren, verbrachte der Autor eine wenig ortsbeständige Jugend (u. a. 1913—1916 im westlichen Ruhrgebiet). Nachdem der Vater 1917 an den Folgen einer Kriegsverletzung gestorben war, erlebten die Mutter und die vier Kinder die nackte Not im österreichischen Innkreis. Die Buttingers waren so arm, daß sie sogar die Hauskatze schlachten und verzehren mußten, und dies in einem wohlhabenden Bauerndorf! Nach der Schulentlassung arbeitete Buttinger als Faktotum bei einem Bauern. Durch einen sozialdemokratisch orientierten Onkel, der ihm in einem entfernten Dorf in einer Glasfabrik Arbeit besorgte, kam der Verfasser in Kontakt mit der organisierten Arbeiterbewegung. Wichtig wurde für ihn die Erfahrung der Solidarität mit den Arbeitskollegen, er war nicht mehr, wie vorher, »der Niedrigste der Niedrigen«, sondern »Gleicher unter Gleichen« (S. 83). Schon bald wurde er Mitglied der am Ort bestehenden Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. — Der weitere Text, der nicht weniger interessant ist, behandelt dann den langsamen Aufstieg Buttingers in der Parteihierarchie. Seit Sommer 1930 war er hauptamtlicher SPÖ-Sekretär für St. Veit in Kärnten, bis zum Parteiverbot unter dem Regime E. Dollfuß 1934. Nach dem »Anschluß« Österreichs mußte der Verfasser emigrieren. Die Schilderung der Buttingerschen Jugendzeit ist vor allem deswegen von Bedeutung, weil sie die proletarische Existenz auf dem Land artikuliert. Das agrarisch bestimmte Umfeld wird sonst in den Arbeitererinnerungen, die meist von Industriearbeitern niedergeschrieben worden sind, kaum angesprochen (Ausnahme: F. Rehbein).

Bei der Lektüre der vorgestellten Jugenderinnerungen von Arbeitern lassen sich verschiedene Gemeinsamkeiten entdecken, die diese Texte über das individuelle Schicksal hinaus der sozialhistorischen Auswertung dienlich machen: Durch die relative Gleichförmigkeit proletarischer Existenz-Erfahrung werden die Sozialisationsinstanzen Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Schule und Kirche in ihrer Wirkung belegbar. Vor allem die letztgenannten drei bzw. ihre Repräsentanten werden durchweg als feindlich und bedrückend erlebt. Verständnis oder Hilfe für die eigene Notlage waren von dort nur selten zu erfahren. Andererseits werden Armut und Unterdrückung nur als individuelles Schicksal erfahren, politische und wirtschaftliche Zusammenhänge sind auch im Alter noch nicht reflektiert (von den Erinnerungen der Gewerkschafts- und Parteifunktionäre natürlich abgesehen). Sofern die Autoren in Kontakt mit sozialistischen Vorstellungen gekommen sind, wird dem Sozialismus eine naive, quasi-religiöse »Erlöser«-Funktion zugeschrieben, d. h. unterschwellig noch vorhandene kirchliche Vorstellungen werden auf die politische Bewegung Sozialdemokratie übertragen. — Die Neu-Edition von Arbeiterlebenserinnerungen ist sicherlich verdienstvoll. Es genügt aber nicht, dem Interessenten seit Jahrzehnten zugängliche Editionen durch einen Neudruck kommerziell wieder verfügbar zu machen. Die Suche nach weiteren Erinnerungen und deren Publikation wären sehr erwünscht, vor allem von Vertretern solcher Gruppen des Proletariats, die bisher noch wenig Darstellung gefunden haben (z. B. Landarbeiter, Dienstmädchen). Die Einbeziehung von außerhalb des deutschen Sprachraums entstandenen Arbeitererinnerungen ist dringend erforderlich, um evtl. anders verlaufende politische Erfahrungen besser vergleichen zu können (z. B. Texte aus England oder Frankreich). Ein integraler Abdruck ist, um den Gesamtzusammenhang besser überblicken und verstehen zu können, einer Auswahl vorzuziehen.

Günter Bers